



Merkburger Kreisblatt.

Tageblatt für Stadt und Land.

Neunundfünfzigster Jahrgang.

Nr. 284.

Sonntabend den 4 December.

1886

Werkeljährlicher Abonnementspreis: in der Expedition und den Ausgabestellen 1,20 Mark, mit Zubringerlohn 1,40 Mark, durch die Post bezogen 1,50 Mark, durch die Stadt- und Landbriefträger 1,90 Mark. — Inseraten-Nachnahme bis 10 Uhr Vormittags.

Merkburg, den 3. December.

Die Heeresfrage.

Wie bekannt, läuft das sog. Septennat d. h. die Zeit, für welche die Friedenspräsenzstärke auf 427274 Mann festgesetzt ist, mit dem 31. März 1888 ab. Es bedarf also für diesen Zeitpunkt einer neuen gesetzlichen Regelung. Es wird nun in der Vorlage, welche durch die Eröffnungsrede angefündigt wird, nicht nur eine Erhöhung der Friedenspräsenzstärke, sondern das Eintreten dieser Verstärkung bereits mit dem Beginn des neuen Etatsjahres — also ein Jahr vor Ablauf des Septennates — in Vorschlag gebracht. Die Eröffnungsrede bezeichnet diese Forderung im Interesse unserer nationalen Sicherheit als unabweislich. Dagegen haben sich die oppositionellen Blätter seit Wochen, noch bevor die Grundlagen der Vorlage bekannt waren, bemüht, das Gegentheil nachzuweisen und den Vorschlag sowohl als nicht durch berechnete militärische Bedürfnisse begründet, als auch als finanziell unmöglich hinzustellen.

Auf weissen Seite hier das Recht ist, ist eine Frage, die eigentlich gar nicht erst aufgeworfen zu werden braucht. Wie können wohl diese freisinnigen und ultramontanen Zeitungsschreiber ein competentes Urtheil über das haben, was die höchsten militärischen Autoritäten als dringend geboten hinstellen! Wer — außer jenen kann wohl glauben, daß dem Volke solche Lasten aus reiner Vorliebe für das Soldatenthum und ohne zwingende Gründe zugemuthet werden! Wie notwendig die Erhöhung ist, ergibt sich schon daraus, daß die Regierung dieselbe sogar noch vor Ablauf des Septennates in Kraft gesetzt wissen will. Ein Blick auf die Lage Europas wird dies begründlich machen.

Deutschland, im Herzen Europas, ist von Militärmächten umgeben, welche die großartigsten Anstrengungen machen, Deutschland zu überflügeln. Diese scheuen keine Kosten, keine Kräfte, um für den Ernstfall in der Lage zu sein, Deutschland zu Boden zu werfen. Angesichts der Entwicklung der Heeresentwicklung unserer Nachbarstaaten wäre es Selbstmord, wenn wir — aus was für Gründen auch immer — stille stehen wollten. Und selbst wenn wir auf unsere Fähigkeit, Kraft und unser gutes Recht vertrauen wollten, so können wir doch nur dann, wenn wir im Besitze großer Streitkräfte sind, verhindern, daß Deutschland selbst wieder zum Schupplager blutiger Kämpfe wird, wie es dies seit Jahrhunderten — bis auf die letzten drei Kriege, die wir geführt haben — gewesen ist.

Es mag bedauerlich sein, daß ein Staat dem anderen in der Steigerung seiner Wehrkraft folgt: aber ein Deutscher, der sein Vaterland lieb hat, wird nicht wollen, daß wir in dieser Beziehung, als die ersten, etwas vernachlässigen. Auch die Geldfrage kann hier nicht geltend gemacht werden. Die Ausgaben für das Heer sind denen vergleichbar, welche für Meliorationszwecke angewandt werden. Wer Überfluthungen hindern und seinen Acker vor Verwüstungen schützen

will, muß Gelder für Anpflanzung von Wäldern, für Regulirung der Flußläufe, für Anlegung von Deichen aufwenden; der Nutzen tritt vielleicht nicht sofort vor die Augen, wohl aber, wenn die Elemente wieder entfesselt sind. So muß auch der Staat in Erfüllung der Pflicht die ihm das Gebot der Selbsterhaltung auferlegt, Vorsorge treffen; die dafür gebrachten Opfer werden sich schließlich bezahlt machen.

Wie die Erhöhung der Friedenspräsenzstärke, so ist auch die Zeitdauer, für welche sie festgesetzt werden soll, von Bedeutung. Von einer unbegrenzten Dauer, welche vor einigen Wochen als in der Wochenschrift der Heeresverwaltung liegend ausgegeben wurde, ist nicht die Rede: bei den schnellen Fortschritten der militärischen Entwicklung würde eine solche unter Umständen sich als sehr hinderlich erweisen können. Auf der anderen Seite kann aber die Feststellung der Heeresstärke für eine längere Zeitdauer nicht entbehrt werden, weil ohne eine solche die Stetigkeit in der Entwicklung unseres Heerwesens beeinträchtigt werden würde und weil unsere Armee, auf welcher unsere ganze Existenz beruht, nicht zu oft dem Zufall schwankender Majoritäten preisgegeben werden darf. Es ist nicht nur ein Gebot der Selbsterhaltung, daß Deutschland seine Wehrkraft erhöht, sondern auch daß es dieselbe auf eine längere Reihe von Jahren vor jeder parlamentarischen Anfechtung sicherstellt.

Politischer Tagesbericht.

* Die erste Verathung des Reichshaushaltsetats im Reichstage stand sichtlich unter dem Eindruck des neuen Militärgesetzes. Nicht allerdings, daß das letztere jetzt schon die Debatte beherrschte hätte, aber aus allen Reden ohne Unterschied lönte die Empfindung hervor, daß die Armeeverstärkung für die Reichsfinanzen einen entscheidenden Wendepunkt bedeutet. Alle Mitglieder des Hauses und auch die Vertreter der verbündeten Regierungen waren darin einig, daß eine Aenderung in der wenig erauilichsten Lage der Reichsfinanzen eintreten muß; die Wirkungen des Militärgesetzes verschärfen diese Lage noch, mit dem Militärgesetz wird also auch der Würfel über die Finanzwirtschaft des Reiches geworfen. Dieser Kernpunkt wird auch bei den heute beginnenden Militärdebatten hervortreten, die vielleicht schon erkennen lassen werden, ob die Reichsregierung zu irgend welchen Concessionen an den Reichstag bereit ist. Der Gedanke, eine neue Steuervorlage auszuarbeiten, deren Ertrag die Kosten der Armeevermehrung decken soll, ist noch so schattenhaft, daß wenig oder gar nicht mit ihm gerechnet werden kann. Die Centrumspartei bildet auch hier, wie in anderen wichtigen Fragen, wieder das Jünglein der Waage; wohin es sich neigen wird, wer vermag das heute schon zu sagen? Erfreulich wäre es auf jeden Fall, wenn eine Einigung zwischen dem Reichstag und den verbündeten Regierungen zu Stande käme.

* General Kaulbars ist auf Oesterreich und Deutschland sehr schlecht zu sprechen. In einem Privatbrief an die Köln. Ztg. aus Sofia heißt es: — daß seine Mission gänzlich verunglückt ist, beständige Kaulbars mit den Worten: „Diese Schufte von Bulgaren haben meine Karriere zerstört!“ Im Uebrigen mißt er dem größten Theil seines Mißerfolges seinen diplomatischen Kollegen von Deutschland und Oesterreich bei, nicht als ob er ihnen irgend eine gegen Rußland gerichtete Handlung zum Vorwurf machen könnte, sondern weil sie nicht durch Dick und Dünn mit ihm gegangen sind und ihn nicht bei allen seinen Ungeheuerlichkeiten unterstützt haben, was seiner Auffassung nach ihre Pflicht gewesen wäre. Deutschland und Oesterreich hätten sich also an den Vandalenbildungen und Verschönerungen betheiligen, ihre Vertreter in lärmende Volksversammlungen schicken und bulgarische Gendarmen durch ihre Klawassen prügeln lassen müssen. Soweit sind wir denn doch noch nicht. Es war wirklich Zeit, daß Herr von Kaulbars Bulgarien verließ, einmal im Interesse Rußlands, sodann aber, weil den vielgequälten Bulgaren nach langer Pein endlich einmal eine herzliche Freude zu gönnen war.

* Die socialdemokratische Partei des Reichstages bereitet einen Antrag auf Aenderung des Artikels 31 der Verfassung vor dahin, daß künftig auch die Vollstreckung rechtskräftig erkannter Haftstrafen gegen Mitglieder des Reichstages von der ausdrücklichen Genehmigung des Reichstages abhängig gemacht werden soll. Es bezieht sich dies sowohl auf die Inhaftirung während der Session, wie auf die Fortdauer einer bereits angetretenen Haft über den Beginn der Session hinaus. Die Partei wird diesem Antrag noch einen zweiten auf Entlassung derjenigen sechs Abgeordneten beifügen, welche zur Zeit auf Grund des Freiburger Erkenntnisses Haftstrafen verbüßen. Der eigentliche Zweck der Anträge, deren Annahme sehr wenig wahrscheinlich ist, geht aber dahin, eine Gelegenheit zu schaffen, die Freiburger Proceß-Angelegenheit vor den Reichstag zu bringen.

* Gerüchtweise hieß es am Donnerstag in Berlin Fürst Bismarck werde zur Theilnahme an den Militärdebatten heute dort ankommen. Bestimmtes fehlt aber vollständig.

* Der Bundesrath hielt am Donnerstag eine Sitzung ab. Es handelte sich nur um kleinere Vorlagen, die nicht von allgemeinem Interesse sind.

* Für Colonisationszwecke ist, wie bekannt, von der dafür niedergesetzten Kommission bereits eine ganze Zahl von Gütern angekauft worden; es soll aber, da der Winter herangebrochen ist, mit der Ausführung des Planes bis zum Frühjahr gewartet werden. In der Regel sollen nur solche Anstiedler berücksichtigt werden, welche die nöthigen Mittel zur Herstellung der Gebäude und des Wirthschaftsinventars, in der

Hierzu: Unterhaltungs-Blatt Nr. 49.

Regel etwa ein Drittel des Gesamtwerthes aufweisen können. Anträge auf Berücksichtigung bei der Ansiedlung sind an den Vorsitzenden der Ansiedlungskommission, Oberpräsidenten Grafen Jellich in Posen, zu richten.

* Wie es scheint, mit Bezug auf den Besuch des Erzherzogs Karl Ludwig von Oesterreich in Gatschina im verfloffenen Sommer berichtet der „Bester Lloyd“ das Folgende: „Daß Alexander III. ein ehrlicher Mann ist, hat er erst vor nicht allzulanger Zeit bewiesen. Er erhielt damals den Besuch eines erlauchteren Gastes und konnte sich diesem gegenüber nicht einmal zu der conventionellen Lüge der Höflichkeit verstehen. Auf Einzelheiten wollen wir nicht eingehen; aber die Thatjache selbst wird wohl von Niemandem in Abrede gestellt werden. Für die Gesundheit des Czaren mag dieses Verhalten ein glänzendes Zeugniß ablegen, aber es zeugt nicht minder für seine wirklichen Gesinnungen.“

* **Bulgarisches.** Die bulgarische Deputation an die Großmächte ist Donnerstag früh nach Wien aus Sofia abgereist. Der Hr. Fr. Pr. wird aus Sofia von authentischer Seite gemeldet, die Aufgabe der Deputation sei eine Sondierung der Großmächte, ob nicht die Annahme des Hronos Seitens des Prinzen Waldemar von Dänemark zu ermöglichen sei, im Verneinungsfalle, ob die Rückkehr des Fürsten Alexander zu erreichen wäre. Ferner habe die Deputation die bestimmte Erklärung abzugeben, daß von der Kandidatur des Fürsten von Mingrelia keine Rede sein könne, sowie sich auch zu informieren, ob Bulgarien die Unterstützung Europas zu gewärtigen habe. In Berlin wird die Deputation sich vergewissern, ob sie am Petersburger Hofe empfangen werden wird.

Das bulgarische Regierungsblatt veröffentlicht eine Reihe von Beglückwünschungs-Telegrammen, die anlässlich des Gedenktages der Einnahme von Pivrot den Regenten und dem Kriegsminister aus allen Theilen des Landes und von allen Truppenkörpern zugekommen sind, als ein Beweis, daß das Volk und die Armee volles Vertrauen zur Regierung hegen.

Die russischen Blätter rechnen jetzt mit dem italienischen Minister des Auswärtigen, Grafen Robilant, ab, den sie wegen seiner Programmrede in der jüngst erfolgten Weise beschimpfen und den sie heruntersuchen, wie einen dummen Jungen. Graf Robilant wird sich um diese Angriffe ebensowenig bekümmern, wie es früher Graf Kalnoky und Lord Salisbury gethan haben.

* In der Pariser Kammer befaßte ein Abgeordneter die Beurteilungen bei der Armee und forderte mit Rücksicht auf die deutsche Armeeverfassung Wiederherstellung der vollen Zahl. Minister Boulanger war dagegen. Die Beurteilungen erfolgten zu einer Zeit, wo sie ruhig vor sich gehen könnten. Er lehne es ab, sich derselben Gründe, wie die deutsche Armeeverwaltung zu bedienen. Mit 539 gegen 2 Stimmen wurde der Antrag abgelehnt.

Personalien.

— Zum präsidentierenden Bürgermeister von Lübeck ist für kommenden Jahr der Senator Dr. Behn erwählt worden.

— Der Oberregierungsrath Windthorst in Magdeburg hat die auf ihn gefallene Wahl als erster Bürgermeister der Stadt Münster angenommen.

— Wie aus Darmstadt gemeldet wird, reist Fürst Alexander von Bulgarien in diesen Tagen nach England, um bei seinem Bruder bis nach Weihnachten zu verbleiben.

Rund-, Wissenschaft- und Theater.

— Ein interessantes, ja sensationelles Werk wird unter dem Titel: „Fürst Alexander I. von Bulgarien. Mittheilungen aus seinem Leben und seiner Regierung nach persönlichen Erinnerungen von Adolf Koch“ angekündigt. Koch stand dem Fürsten Alexander nahe seit 1879, er war sein Hofprediger und kannte den Orient aus früheren Reisen. Er führte seit seinem Dienstantritt beim Fürsten ein Tagebuch und wird dieses neben andern ihm zur Verfügung stehendem Material die Grundlage zu seinen Mittheilungen und Erinnerungen bilden.

— Zum Historiographen Preußens als Nachfolger Wante's ist Professor von Treitschke ernannt worden.

Bermischte Nachrichten.

— Der Kaiser konferierte am Donnerstag mit der Landesverteidigungskommission, an

welcher unter dem Vorsitz des Kronprinzen Graf Moltke mit dem Generalquartiermeister Grafen Waldersee, der Kriegsminister und der Chef des Ingenieurkorps, General von Stiegle theilnahmen. — Außerdem empfing der Kaiser die Generalleutnants von Unger und von Gemmingen. Nachmittags wurde eine Ausfahrt unternommen, nach welcher der Minister von Puttkamer Vortrag hielt.

— Die Kaiserin Augusta ist am Mittwoch Spätabend von Koblenz wieder in Berlin angekommen und auf dem Potsdamer Bahnhof von Kronprinzen begrüßt worden. Die hohe Frau begab sich sofort in das Palais, wo der Kaiser sie begrüßte. Die Kaiserin fuhr in einem Zustande körperlichen Wohls zurück, wie er nur irgend gewünscht werden kann. Sie fühlt sich sehr gekräftigt und sieht auch recht wohl aus.

— Das Reichstagspräsidium ist Donnerstag Mittag aus dem Kronprinzen und der Kronprinzessin empfangen worden. Beide unterhielten sich freundlich mit den Herren.

— Erschossen hat sich in Petersburg der Professor Dr. Kolomin Leiter der chirurgischen Klinik an der dortigen Universität. Ueber die Veranlassung zu der traurigen Katastrophe wird Folgendes berichtet: Der Professor hatte vor einigen Tagen eine Dame aus deren dringendes Verlangen operiert. Obgleich die Operation vollkommen regelrecht ausgeführt war, verstarb die Patientin doch nach drei Stunden. Das machte einen tieferschütternden Eindruck auf Kolomin. Er überhäufte sich mit Vorwürfen, daß er die Operation der Dame überhaupt übernommen, erklärte, er habe den Tod der Dame verschuldet, und war trotz der gegentheiligen Versicherungen seiner Kollegen untröstlich. Niemand hätte dem ruhigen, stets mit Bedacht handelnden Manne zugetraut, daß er im Stande sein würde, Hand an sich zu legen.

— Aus Hamburg wird gemeldet: Die norwegische Bark „Walborg“, mit einer Ladung Salz nach Savannah bestimmt, ist mit ihrer 13 Mann starken Besatzung vor der Elbmündung gestrandet. Die Besatzung ist zum Theil durch das Rettungsboot von der Station Wühm gerettet worden. Ein weiteres Telegramm giebt die Zahl der Geretteten auf sechs (von dreizehn) an.

— Nähere Nachforschungen haben ergeben, daß der Werth der gestohlenen Gegenstände im belgischen Postdiebstahl 3 Millionen Franks beträgt, davon die Hälfte Baargeld. Etwa zwei Millionen sind aber versichert, brauchen also nicht ersetzt zu werden.

— Eine Arbeiterfrau in Zehlendorf bei Berlin hatte sich von einer Bekannten ein Rezept zum Aufpolieren von Möbeln geben lassen, das angeblich aus Benzin, Oel und Petroleum bestehen sollte. Sie suchte diese gefährlichen Flüssigkeiten in einem Topf und goß dann die so zubereitete Masse über dem offenen Feuer in ein anderes Gefäß. Dabei fingen die Kleider der Frau Feuer. Mit Brandwunden am ganzen Körper bedeckt, wurde sie nach dem Krankenhause gebracht, wo sie verstarb.

Parlamentarisches.

Eingegangen ist beim Reichstag der Gesetzentwurf wegen

Abänderung des Servistarifes. Die Abg. Adermann und Biehl haben ihre bekannten Anträge auf Einführung des Befähigungsnachweises für Handwerker, die in der vorigen Session nicht erledigt wurden, abermals eingebracht. Die Wiederverlage der Arbeiter-Schutzankrage der Abg. Hise und Lieber ist dagegen aufgehoben, weil die Antragsteller mehrere Abänderungen vornehmen wollen.

Die Abg. Muntel, Kinteln und Genossen haben ihren Antrag auf Befragung von Wahlbeeinflussungen wieder eingebracht, ferner der Abg. Reichensperger einen neuen Antrag zur kräftigeren Bekämpfung des Duellwesens.

Gerichtssaal.

— Ueber den Landesverrathsproceß gegen den Kieler Redacteur Proßl wird folgendes Genaueres bekannt: Proßl hat seit 1878 bis März 1885, wo Capitän Sarrau verhaftet wurde, diesem fortlaufend Berichte zum Zweck der Weiterbeförderung an die französische Regierung geliefert. Zuerst hat Proßl eigene Berichte geliefert, im Jahre 1881 hat er jedoch den Berichtreiber Rünze zur Beschaffung von Nachrichten gedungen. Etwa 20–30 Berichte dieser Art hat der Angeklagte an Sarrau geschickt, wie dieser bekannt. Im Jahre 1881 wurde Proßl von Sarrau aufmerksam gemacht, daß er Brauchbares liefern solle, und damals theilte Proßl dem Sarrau mit, daß er eine tüchtige Kraft gewonnen habe. Seitdem

hat Proßl von dem Maschinenmeister Schwarz, welcher verstorben ist, herrührende Berichte geliefert bis zum März 1885, diesen hat er aber auch eigene Berichte beigegeben. Proßl's Mittheilungen betrafen das Loupdeu-, das See-minerwesen, Robinnanagelpläne und die Gefechts- und Seetüchtigkeit der Schiffe. In den meisten Fällen handelte es sich um Nachrichten, deren Geheimhaltung zum Wohle des Reiches geboten war. Der Gerichtshof billigte dem Angeklagten mitbedende Umstände nicht zu.

— **Romantisch und Wirklichkeit.** Auf der Bühne nimmt es sich zwar recht hübsch aus, wenn ein Held mit einer reichen Erbin durchbrennt, aber im gewöhnlichen Leben zieht dieses Experiment oft böse Folgen nach sich, wie ein Hr. Percy Compton in London schon erfahren hat. Dieser, ein Jüngling Italiens, machte im März d. J. die Bekanntschaft der Miss Vater, die sich mit ihrer Mama, der Wittwe eines reichen Kaufmanns in Brighton, in London aufhielt. Der Schauspieler warb um die Hand des Mädchens, aber die Mama wies die Werbung ab, weil Mr. Compton kein genügendes Einkommen besäße und der Vormund des noch nicht minorirenden Mädchens schloß sich dem an. Mr. Compton entfielte darauf Miss Vater und ließ sich mit ihr in einer Kirche in Kensington trauen; das Alter der Braut wurde um die Trauung möglich zu machen, unrichtig angegeben. Aber Miss Vater ist zur Stunde noch ein Mündel des Vormülers und dieser verfiel die Verhaftung des Bräutigams wegen contempt of court; vergebens erbot sich Mr. Compton, das Vermögen seiner Frau sicher zu stellen; vergebens plaidirte sein Advocat um seine Freilassung, da er ein sehr wichtiges Engagement habe; der Richter sagte, das Gesetz sei in solchen Fällen unerbittlich, und der liebestrante Schauspieler muß seine Fittlerwochen im Gefängniß zubringen, bis seine Frau das 21. Jahr erreicht hat.

— Was ist der Geldwerth eines Schnurrbartes, nicht eines falschen, sondern eines solchen, der in natürlicher Ueppigkeit die Lippen eines Schneiders ziert? Diese delikate Frage zu entscheiden, lag einem Polizeirichter in London kürzlich ob. Isaac Julius und Samuel Schneider arbeiteten friedlich miteinander in einem Atelier, da sie es einem jungen Mädchen ein, den allerdings hübschen Schnurrbart des Letzteren zu bewundern. Kaum hatte sie das bewundernde Wort ausgesprochen, so hörte man das Klappen einer Scheere, Isaac hatte einen Schnauz seines Kollegen abgeschnitten. Der Richter: „Das ist ein Fall für Geldentschädigung. Wie hoch schätzen Sie Ihren Schnauz? Das Beste wird sein, wenn die freitenden Parteien ein friedliches Abkommen treffen.“ Da dieses nicht möglich war, setzte der Richter den Werth des abgeschnittenen Haarbüschels auf 10 Schilling fest und verurtheilte den Isaac Julius in die Kosten — aber 7 Tage Gefängniß.

— Ein eigenartiger Proceß ist in Gent verhandelt worden. Vor dem Schranke des Disciplinarrathes standen ein Officier, ein Sergeant und ein Gemeiner der Bürgergarde wegen Betrunkenheit im Dienste zur Zeit der letzten Straßenkrawalle. Der Sergeant war damals so betrunken gewesen, daß man ihn entwarfien und nach Hause schicken mußte, der Garbist hatte in der Betrunkenheit eine Kiste auf sein Bajonnet gestekt und meagerte sich, dieselbe von der Waffe zu entfernen, und der Officier endlich hatte sich Folgendes zu Schulden kommen lassen: Beauftragt, mit seiner Compagnie ein socialistsches Vereinslocal zu bewachen, begab er sich früh dessen in dieses Local hinein und trank dort, obwohl bereits angetrunken, in Gesellschaft der Socialisten friedlich mehrere Glas Bier. Anderthalb Stunden nach der sechsten Zeit trat er fernem Posten an und ließ fernem Major einen Befehl nicht übermitteln, wodurch die Compagnie zwei Stunden ohne Karulchen blieb. Schärer insinuirte er vor der Front den Officier, der ihn ablösen sollte, ebenso fernem Major. Er entschuldigte sich in der Verhandlung damit, daß er in seinen Civilverhältnissen Weinliebhaber und daher gewäre er nichtern gewesen, würde er sicher nicht in das socialistsche Local gegangen sein. Die von ihm beliebigen Kameraden bitte er um Verzeihung. Nach langer Ueberlegung verurtheilte das Gericht folgendes Urtheil: Der Garbist erhält eine Haftstrafe von einem Tage, der Sergeant eine solche von drei und der Officier eine solche von fünf Tagen. Der Letztere wird außerdem auf die Dauer von zwei Jahren aus der Bürgergarde entlassen und fernere Verurtheil, während dieser Zeit die Summe von 50 Francsen an die Stadt zu zahlen. Das Gericht betonte außerdem, daß in diesem Falle die ganze Strenge des Gesetzes habe walten müssen.

— Vor dem Wiener Gericht ist an den beiden ersten Tagen dieser Woche über das große Eisenbahnunglück bei Wödling verhandelt worden. Der angeklagte Locomotivführer Zonta wurde freigesprochen, der Bertheckende Scherer, welcher das falsche Signal stellte, ließ, zu vier Monaten Arrest verurtheilt.

— Ein komischer Ehescheidungsproceß spielte sich vor dem Pariser Civilgericht ab. Ein Mr. Delbourg hat nach dreißigjähriger Ehe Alleein an seiner Frau auszuweisen und suchte ein Mittel, um die Scheidung herbeizuführen. Trotz ihrer fünfzig Jahre war Frau Delbourg, wie es scheint, noch sehr tollert und liebesüchtig und darauf haute ihr intriganturiger Lebensgefährte seinen Plan. Er ließ der Frau Liebesbriefchen, unterzeichnet „Gaston D.“, zukommen, in welchen sie aufgefodert wurde, ihrem stillen Besizer nach Drau zu folgen. Gaston ging in seiner Sehnsucht nach Madame Delbourg so weit, ihr 500 Frs. für die Reise zu schicken. Damit verließ die Frau ihren Gatten in Paris und zog nach Algerien, wo sie aber Gaston natürlich nicht fand. Dagegen erhielt sie einen Brief von ihm, sie möchte sich gebulden, b-s seine Gesandheit ihm erlaube, an ihre hohe Seite zu eilen. Außerdem empfing sie monatlich 150 Frs. zur Bestreitung ihres Unterhalts Als die Angebetete, um sich in der Eifersucht zu trösten, die Photographie ihres Mannes zu haben wünschte, machte sich ihr Ehegemahl den Spaß, ihr diejenige eines Pariser Schauspielers zu senden. Nach einigen Monaten starb der arme Gaston; aber er hatte, der Geliebten noch vor seinem Ende gedacht und sie, wie sie durch einen Freund erfährt, die 150 Frs. monatlich weiter

geheert, so lange sie in Bran bleibe. Darauf ging sie zuerst ein. Aber dann ergiff die Verbannte das Heimgedächtnis nach Paris und sie sagte Nordafrika. Aus Xerger über die Miltcheur wurde nun Mr. Delboug gegen seine Frau wegen böswilliger Verlassung, schlechter Aufzucht zc. klagt. Dabei entbillte er aber seine Streiche und nun lagte auch die Frau wider ihn. Das Ende vom Liede war, daß das Civilgericht die Ehecheidung aus sprach, aber zu Gunsten der Frau, welche ohne die Anstiftung ihres Mannes niemals in schönen Silben auf Caillon D. gewartet hätte.

Ein Kuß durch vier Süßtanzen. Am 16. December 1885 fand in Treviso ein großes Ballett statt und der Kaufmann Giacomo, der in Vicenza etablirt ist, hörte von seinem Tischnachbar, daß Signora Heresa Bernato, die Frau eines Hausbesizers, das schönste weibliche Wesen der Stadt sei. Giacomo sprang, vom geöffneten Weine ergriff, auf und rief: „Wenn sie wirklich die Schönste ist, muß ich sie binnen einer Stunde küssen.“ Giacomo nahm einen Wagen, fuhr zur Wohnung der schönen Frau, ließ sich melden, und als Madame Bernato, die in ihm einen Geschäftsfreund ihres Gatten vermuthete, ihn empfang, näherte er sich ihr, umschlang ihre Taille und küßte sie auf die linke Wange. Die Dame verlegte dem freien eine tüchtige Ohrfeige, dann rief sie um Hilfe. Ihr Gatte und die Dienerschaft eilten herbei, Giacomo wurde etwas unsanft zur Thür hinausgedrängt, kehrte aber trotzdem glücklich zu seinen Freunden zurück und sagte: „Ich habe das schönste Weib geküßt, nun soll man mich meinewegen hängen.“ Signora Bernato verklagte nun den Kupfräuber bei dem Gericht von Vicenza und dieses verurtheilte denselben zu 5 Tage Gefängniß, 50 Fres. Strafe und Entzug der Gerichtskosten. Signor Giacomo fand dies für einen Kuß etwas zu hoch gegoffen und appellirte an das Obergericht. Dieses bestätigte das Urtheil und Giacomo richtete seinen Recurs an den Kassationshof von Florenz. Dort wurde das Urtheil umgestoßen und der Fall dem Tribunal von Treviso überwiesen, wo er jetzt zur Verhandlung gelangte. Signora Bernato wohnt der letzteren bei; sie wirft dem Kupfräuber mitleidige Blicke zu, und erklärte, sie werde die Schmach ihr Leben lang nicht vergessen. Pflögmäßig erwidert Giacomo: „Die Zeit bewirkt viel; ich dachte auch, daß ich das Vergnügen dieses Kußes lebenslänglich empfinden würde und jetzt spüre ich gar nichts mehr davon.“ Das Tribunal fand die Strafe der ersten Instanz zu streng und verurtheilte den Kupfräuber nur zu 30 Fres. (W. A. Z.)

Aus der Stadt und Umgebung.

Ein alter, erfahrener Bienezüchter schreibt uns: Ich theilte Ihnen im Herbst des vorigen Jahres mit, daß die Bienen ihre Stöcke ausnahmsweise so fest verkittet hatten, wie seit Jahren nicht und daß dies auf einen strengen Winter schließen ließe. Nun, der vergangene Winter war, wenigstens für die Bienen, ein äußerst strenger, indem er denselben vom October bis Ende März in ihren Stöcken festhielt und ihnen in dieser langen Zeit auch nicht einen einzigen Reinigungsflug gestattete. In diesem Herbst zeigen sich die Bienenstöcke bedeutend weniger verkittet und so dürfen wir auf einen milden Winter hoffen.

Berordnungen und Entscheidungen.

Polizeiliches Einschreiten gegen solche gewerbliche Anlagen (Papierfabriken), deren Betrieb (durch überreichende und gesundheits schädliche Ausdünstungen) das Publikum belästigt und demselben gesundheitsgefährlich ist.

Die Polizeiverwaltung in Cöslin erließ unter dem 15. Juli 1884 folgende Verfügung an den Director der dortigen Papierfabrik: „Durch die Cösliner Papier-Gellulosefabrik werden über den diesseitigen Polizeibezirk Dämpfe verbreitet, die sich beim Abdampfen der Lauge nach deren Anwendung und beim Ausfließen der Lauge-Residua entwickeln, und nicht nur die Bewohner der Stadt durch ihre übeln Gerüche belästigen, sondern auch geeignet sind, denselben an ihrer Gesundheit zu schädigen. Aufolge Anweisung des Herrn Regierungs-Präsidenten wird daher hierdurch auf Grund des § 10 II 17 A. R. Nr. 8. und des § 132 Land.-Berm.-Gesetzes vom 30. Juni 1883 die Bereinigung der gedachten überreichlichen und schädlichen Ausdünstungen bei Vermeidung einer Strafe von 60 Mark event. 6 Tagen Haft für jeden Contraventionsfall unter sagt.“ Der Fabrikdirector S. sagte hierauf gegen die Polizeiverwaltung auf Anhebung dieser Verfügung, weil die entweichenden Dämpfe der Gesundheit nicht schädlich, höchstens für die Geruchsnerven belästigend seien, was sich aus dem Urtheile des Kreisnundarthes Dr. S. ergebe. Der Bezirksauschuss zu Cöslin erkannte nach Anhörung von Sachverständigen auf Klageabweisung, weil durch die der Fabrik entweichenden Gase dem Publikum eine Gefahr für seine Gesundheit erwachse. Hiergegen legte der Kläger die Berufung ein. Das Ober-Berwaltungsgericht forderte das Medicinal-Collegium zu Stettin um ein Ober-Gutachten über die angelegliche Schädlichkeit der fraglichen Gase auf. Dasselbe ging dahin, daß diese Gase, an welche sich der Mensch gewöhnen kann, wohl Appetitlosigkeit, Uebelkeit und Kopfschmerz hervorruufen können, jedoch nicht absolut gesundheitsgefährlich seien. Der vom Minister des Innern beauftragte Vertreter der belagten Polizeiverwaltung beantragte die Einholung noch eines Ober-Gutachtens der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen in Berlin, was das Ober-Berwaltungsgericht beschloß. Legteres Gutachten lautet im Allgemeinen dahin: Die beim Abdampfen der Lauge und bei Ausfließen der Residua sich entwickelnden Dämpfe, welche einen ekelstregenden Geruch verursachen,

jedoch nicht giftig sind, beschädigen die Gesundheit der Bewohner, namentlich Kinder und schwächlicher, sowie an schlechter Verbauung leidende Personen, bei denen die reine Luft ein Haupterforderniß ist; daß die Papier-Gellulosefabriken erst jetzt unter die nach § 16 Reichs-Gewerbe-Ordnung concessionspflichtigen Anlagen durch den Bundesrath mit Zustimmung des Reichstages aufgenommen worden sind, hat darin seinen Grund, daß in jüngster Zeit bei dem Betriebe derselben, namentlich beim Abdampfen der Lauge zc. eine neue Methode eingeführt worden ist, durch welche das Publikum belästigende und gefährdende Gase entstehen. Das Ober-Berwaltungsgericht, III Senat, erkannte nunmehr am 25. October 1886 auf Befätigung der Vorentscheidung mit der Begründung, daß das Gutachten der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen für die Entscheidung vollkommen durchschlagend, und es nicht Aufgabe der Polizei sei, anzuordnen, auf welche Weise der Betrieb der Fabrik den polizeilichen Anforderungen entsprechend herzuführen sei; dies anzuführen sei vielmehr allein Sache des Betriebsunternehmers.

Provinz und Umgegend.

Ein Zeichen der Zeit. Die 4. Civilkammer des Halleschen Landgerichts hatte sich am 1. Dec. wieder mit 20 Entscheidungen zu befassen.

Der vom Reichsgericht wegen Landesverrathes zu 9 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurtheilte Redacteur Prohl aus Kiel ist zur Verbüßung seiner Strafe in das Zuchthaus zu Halle a. S. abgeführt worden.

Quersfurt. Am vergangenen Sonnabend ist wieder ein hiesiger Bürger wegen Conflicts mit § 176 des Strafgesetzbuchs verhaftet worden; innerhalb 14 Tagen hier selbst nun schon der dritte Fall dieser Art. — Am 29. d. Mts. wurde der Arbeiter Zahn aus Jüllichau in flagranti dabei ertappt, als er dem Sattlermeister Gustav Müller in der Klosterstraße hier selbst ein Bündel Pojenträger entwendete. Derselbe war Tags zuvor auf der hiesigen Verpflegungsstation beschäftigungs- und mittellos zugewandert und ist nach eigener Aussage der Wunsch nach einem dauernden Unterkommen das Motiv der That gewesen. Einem Verlangen, dem wohl mehr als gewünscht entsprechen werden wird, da der Dieb bereits wiederholt, sogar mit Zuchthaus vorbestraft ist.

Unweit Altenburg wurde ein Bahnwärter von einem Courierzug überfahren und sofort getödtet.

Klame-Banknoten in Beschlag genommen. In Hannover hat dieser Tage ein Unternehmer, welcher eine Gruppe von Antilennegern aus Cuba vorführt, um eine Klame aus gros in's Werk zu setzen, Klame-Banknoten, nachgeahmte Eintausend-Markcheine, auf der Rückseite mit Empfehlungen versehen, bei einem Lithographen in Hamburg anfertigen lassen. Da nun aber mit diesen Scheinen leicht Mißbrauch getrieben werden kann, so hat die Staatsanwaltschaft in Hannover dort die Ausgabe der Klamecheine verboten und bei dem Hamburg Lithographen den noch bedeutenden Vorrath desselben, wohl eine Million an Nennwerth, mit Beschlag belegen lassen.

Humoristisches.

Die Hausfrau. Junge Frau in der Delicatefenshandlung: „Büdinge Wein, ich danke. Mein Mann hat gesagt, ich soll keine todten Fische kaufen!“

Deutlich. Herr: „Fräulein haben Sie noch eine Tour frei?“ — Dame: „Nur noch die Tour durch's Leben!“

Die Jugenb. „Du, Mama, bin ich denn wirklich so böse, wie Du fortwährend sagst?“ — „Ja, Emil, Du bist wirklich ein recht ungezogener Junge!“ — „Na da solltest Du doch eigentlich Gott danken, daß ich keine Zwillinge bin.“

Soldatenfreude. Hauptmann: „Na, Kinder, freut Euch, heute sind alle Compagnien anwärter beschäftigt und wir haben den ganzen Kasernenhof zur Verfügung, da wollen wir einmal stramm in's Zeug gehen!“

Weiteres Bild. „Weißt du denn so fleißig, Dora?“ — „Ich arbeite an meiner Anspatung!“ — „Ja bist du denn Braut?“ — „Noch nicht, aber der Hofrath, welcher die Wohnung vis-à-vis gemietet hat, soll einen erwachsenen Sohn haben!“

Repertoire des Stadttheaters zu Halle a. S.

Freitag, 3. Dec.: Wallüre. — Sonnabend, 4. Dec.: Wallenstein - Trilogie. Nadm u. Abend: Wallenstein Lager Die Picolesium und Wallenstein's Lob.

Repertoire-Entwurf der Leipziger Theater

Neues Theater. Sonnabend, 4. December: Zum 1. Mal: Vater und Söhne. Schauspiel in 5 Acten von C. von Wildenbruch.

Altes Theater. Sonnabend, 4. December: Der Seelbater. Anfang 7 Uhr.

Muthmaßliches Wetter am 4. Decbr. 1886. Zeitweise beiteres, zeitweise neblig, trockenes Wetter mit mäßigen Frost.

Handel und Verkehr.

Preussische Staatsanleihe von 1868 A. Die nächste Ziehung findet im December statt. Gegen den Course verläuft von ca. 3/2 pSt. bei der Auslosung übernimmt das Bankhaus Carl Neuburger, Berlin, Französischer 13, die Versicherung für eine Prämie von 25 Pf. pro 100 Mk.

Halle, 2. December. Preise mit Anschluß der Maltergebühr per 1000 Kilo Netto. 1000 Kilo Weizen ruhig, 144 — 158 M., Landweizen bis 162 feinsten über Notiz. Roggen, ruhig, 132 — 137 M., Gerste, ruhig Cbevaliergerste 160 — 182 M., Hafer, ruhig, 120 — 123 M., Raps ohne Angabe. Robinsamen 43 — 44,30 M. Victoria-Erbsen 160 — 185 M., feine besser bezahlt. Rummel ohne Notiz, Stärke incl. Faß 100 Kilo netto, gestagt, 34 — 35,50 M.

Emittelte Preise des Großhandels p. 100 Kilo Netto. Linsen 28 — 40 M., Bohnen 16 — 17,00 M., Schwertbohnen, Lupinen, Kleesaten, Wohnsamen ohne Angebot.

Futterartikel: Futtermehl 13 — 14 M. Roggenkleie 9,75 M., Weizenhaalen 8,00 — 8,25 M., Wei engriestete 8,50 M., Malzfeime helle 9,50 — 10,50 M. bunte 8,50 — 9 M., Delfhaan 11,75 — 12,00 M. — Malz 27,00 — 28,00 M., Rüböl 44,50 M. — Solaröl 1,825/30 11,50 — 12,00 M., Spiritus, p. 1000 Liter Broc fill, Kartoffel- 37,30 M. Magdeburg, 2. Decbr. Land-Weizen 158 — 164 M., Weiß-Weizen 153 — 163 M., glatter engl. Weizen 148 — 154 M., Raub-Weizen 149 — 146 M., Roggen 133 — 136 M., Cbevalier-Gerste 153 — 193 M., Land-Gerste 142 — 152 M., Hafer 120 — 129 M., per 1000 Kilo Kartoffelbr. pro 10,000 Hectoprote loco ohne Faß 36,80 — 37,10 M.

Anzeigen.

Fast verschenkt.

Wir haben den ganzen Vorrath einer berühmten Anglo-Brüsseler-Silberfabrik um die Hälfte des regulären Preises übernommen und geben daher, so lange der Vorrath reicht, für nur 1/2 Mark also kaum die Hälfte des Wertes vom bloßen Arbeitslohn, an Jedermann nachstehendes äußerst prächt. u. effectvolles Britannia-Silber-Speisetische aus dem besten anglo-brüsseler Silber, und wird für das Besteheben der Bekende 10 Jahre garantirt.

- 6 Tafelmesser mit vorzüglichster Stahl Klinge
- 12 (6 Kaffee- und 6 Theelöffel)
- 15 (12 Kaffee- und 6 Theelöffel)
- 12 (6 prachtvolle Silberbesteck und 6 Messerleger)
- 2 (1 Zuckerschaber und 1 Milchschöpfer)
- 2 (1 Zuckerschaber und 1 Theelöffel)
- 6 kleine eisilberne Aufsatztassen
- 6 prachtvolle Fruchteller, mit indischen und japanischen Figuren kunstvoll angefertigt.
- 2 prachtvolle Salons-Tischdecken
- 66 Stück Sammtliche 66 Stück, welche früher 100 Mark gekostet haben, nur 15 Mark. In nichtkonvenirenden Fällen wird das Geld anstandslos retour gegeben, daher jede Beschaffung ohne Risiko ist. Kupfer der Paquet 25 Pf. Befreiung gegen Baar oder Nachnahme, und sind Befreiungen zu richten an das handelsgerichtlich protocollirte

Universal-Versandt-Bureau, Wien, Ottakring, Seilergasse 26.

Sitzale: Wien, I., Rothenturmstraße 5.

Gustav Ebelt, Uhrmacher, Schenk, Bahnhofstraße 6, (Gedäude) empfiehlt sein Lager in Uhren, Doublegold-Uhrketten und Sollierketten, desgl. goldene Medaillons u. s. w. zu billigen Preisen unter Garantie.

NB. Um Verwechslung zu vermeiden, bitte genau auf Namen und Wohnuna zu achten.

Für zahnende Kinder werden allen Müttern
Gebrüder Gehrig's
rühmlichst bekannte
Zahnhalbbänder
seit ca. 40 Jahren bewährt: Kindern das Zahnen zu erleichtern, sowie Unruhe u. Zahnkrämpfe fern zu halten, bestens empfohlen.
Echt zu beziehen à St. 1 Mark durch die Erfinder
Gebrüder Gehrig,
Soflieferanten und Apotheker,
Berlin S.-W., Besselstr. 16.
In Merseburg echt zu haben in beiden Apotheken.

Erbsenstroh

großer Posten, auch einzeln liegt zum Verkauf Unteraltenburg 27.

Für Fuhrwerksbesitzer!

Zu der am 4. December große Sixtstraße 13a stattfindenden Auction kommen noch folgende Gegenstände zur Versteigerung: 100 Paar Schleiflöse, 1 Dreschwagen, 1 Ziegenbockwagen, Räder u. s. w.

Puppen! Puppen!
Hugo Kaether, Schmalestr. 26 part.
 empfiehlt sein großes reichsortirtes Lager
Puppen! Puppen!
 aller Arten, zu wirklich billigsten Preisen.
Ueberzeugung macht wahr!
Schmalestraße 26 parterre.



Sonntag, den 5. December treffen
frische Sohlen und Pferde
 bei mir ein.

Albert Weinstein,
 Pressch b. Merseburg.

Grosse Auction.

Sonnabend, den 4. December cr. von
 Vormittags 9 Uhr an werde ich im Local
 „zur guten Quelle“ Saalstraße 9 hier selbst
 eine Anzahl Stühle und Tische, sehr gut erhalten,
 für ein Restaurant passend, div. Paletotstoffe,
 eine Partie neue Zinseimer, zwei gutgehende Singer-
 Nähmaschinen, eine große Partie Wollwaaren,
 Shawls, Knabenmützen, 2 Korbrohrstühle, 1
 Brotschrank mit Schüsselbrett, 1 Waschtisch, 1
 eiserne Bettstelle und dergl. mehr
 meistbietend versteigern.

Merseburg, den 27. November 1886.

Fried. M. Kunth

Auction commissar und Taxator.

Auction.

Sonnabend, den 4. December von
 Nachmittags 2 Uhr ab werde ich im Hofe
 gr. Sigistrasse 13a
 eine vollständige Stellmacher-Einrichtung,
 bestehend aus sämtlichen Handwerkszeug
 und Borräthen an Holz- und Brennholz
 meistbietend versteigern

Merseburg, den 30. November 1886.

Fried. M. Kunth,

Auctions-Commissar und Taxator.

Versteigerung.

Das in Schladebach belegene, früher
 Herjan'sche Grundstück, bestehend aus Wohn-
 haus, Ställen mit Keller, Scheune, Hofraum mit
 Einfahrt und Garten soll

Dienstag, den 7. December
 Mittags 1 Uhr

im Heine'schen Gasthof zum weißen
 Lämmchen in Schladebach Auszug- und
 hypothekenfrei meistbietend unter den im Termine
 bekannt zu machenden Bedingungen versteigert
 werden, wozu Kauf-ebhaber hierdurch eingeladen sind.

Holz-Auction!

Montag, den 6. December, Vorm.
 10 Uhr sollen im Eichholze bei Tragarth
 ca. 50 Haufen Brennholz und
 einige Haufen Nutzholz für Stell-
 macher passend, öffentlich meistbietend ver-
 kauft werden.
 Sammelort: **Gasthaus zu Tragarth.**

Bamberg, Köfien.

Böllberger Mehl-Niederlage

bei

Hermann Biebach,

Karl- u. Lindenstrassen-Ecke

empfiehlt

Weizen- u. Roggenmehl

zu den billigsten Preisen.

Die Möbel-Eisblerei

von

Frau Wittwe Hänel,
 Neumarkt 73.

empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von Möbeln
 aller Arten und stellt die billigsten Preise.

Altheebonbons

vorzüglich gegen Husten und Heiserkeit
 empfiehlt täglich frisch.

Fr. Schreiber's Conditorei.

Nach Amerika

mit Post- und Schnelldampfern des Nord-
 deutschen Lloyd: „Bremen“ werden
 Passagiere sicher und schnell befördert.
 Passagierannahme und Ueberfahrtsbillets bei
 der concessionirten Haupt-Agentur
Fritz Kurzhals Halle a/S.
 Poststr. Nr. 2

Erkältungen,

Schwächen des Magens (Appetit-
 losigkeit, Uebelkeit, Erbrechen)
 lindert resp. hebt
C. Stephan's Cocawein
 Originalflaschen (mit Schutzmarke)

in den Apotheken.

Ortskrankenkasse

der Barbieri, Böttcher, Buchbinder und
 verwandter Gewerke zu Merseburg.

Mit dem 1. Januar l. J. wird die Stelle
 unseres Krankenbesuchers vacant. Bewerber
 wollen sich bis 15. d. M. schriftlich bei unserm
 Kassensführer **M. Kessler** melden.

Der Vorstand.

Ortskrankenkasse d. Schneider

General-Versammlung

Montag, den 6. d. M. Abends 8 Uhr
 in der Schneider-Gewerke des Herrn Ebeling.

Tages-Ordnung:

- 1) Wahl eines Schriftführers.
 - 2) Angelegenheit des Kassirers.
 - 3) Zahlung der Monats-Beiträge und Rückstände.
- Das Erscheinen aller Mitglieder ist dringend
 notwendig. **F. Lehmann,** Vorsitzender.

Ortskrankenkasse der Schuhmacher

Montag, den 6. December cr.,

Nachmittags 3-6 Uhr

Generalversammlung.

Tages-Ordnung:

- 1) Einziehung sämtlicher rückständiger Beiträge.
 - 2) Neuwahl der Vorstände.
- Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist er-
 forderlich. **Der Vorstand.**

In der Aula des Domgymnasiums
 findet Dienstag, 7. December, Abends
 8 Uhr statt:

Vortrag

des Afrikareisenden Herrn Lieutenant Müller
 über Reisen im Congo-Gebiete.

Zutritt für Jedermann (Damen u. Herren).
 Beim Hineingehen bitten wir in ausgestellte
 Beiden freie Gaben zwecks Aushebung kranker
 Kinder nach Bad Elmen zu legen.

Der Vorstand

des Verbandes der Parochial-Bereine.

Altdeutsche Bierhalle.

Heute Sonnabend Abend von 1/7 Uhr an

Salzknochen **Schimpf.**

Restauration zur Hoffischerei.

Heute Sonnabend Abend

Gulasch.

RIVOLI.

Sonntag, den 5. December
 hochinteressantes nur einmaliges
Zitherconcert

gegeben von dem Zithervirtuosen **C. Kindler**
 aus Leipzig, Inhaber des Künstlerzeugnisses, in
 höherem Ansehen geprüft vom Professor der
 Musik Dr. S. Langer, Universitätsmusikdirector
 Ritter etc. zu Leipzig, unter gütiger Mitwirkung
 des Leipziger Zitherclubs „Harmonie“
 (7 Personen, 1 Dame, 6 Herren.)

Billets sind im Vorverkauf in den Cigarren-
 handlung von **A. Biese** und **G. Meber**,
 Bahnhofstr. zu haben. Refervirter Platz 50 Pf.,
 Saal 3 Billets 1 M., Abends an der Caffee-
 Refervirter Platz 60 Pf., Saal 40 Pf.

Anfang Abends 7 1/2 Uhr.

G. Lange.

Freiwillige Feuerwehr.

Montag, d. 6. December 1886, Abends 8 Uhr

Übung in der Turnhalle.

Nach der Übung: Besprechung über das Feuer-
 wehrwesen. **Der Feuerlöschdirector.**

Kaiser Wilhelms-Halle.

Sonntag, den 5. d. M. von Nach-
 mittags 3 1/2 Uhr an

Tanz.

Bergschenke.

Zur **Tanzmusik** Sonntag, den
 5. Dec. ladet freundlich ein **F. Ohme.**

Trebnitz.

Sonntag, 5. December Einzugs-
 schmaus und Ball im neuerbauten

Restaurant wozu freundlich einladet
W. Köcke.

Frisch geschossene

Hasen

treffen heute ein. **E. Wolff.**

Hochfeine Waare!

Geräucherten und gefochten
Schinken, sowie Würst in bekannter Güte!
H. Kolbe, Rostschlächter.

Eine freundlich möblierte Wohnung ist an
 ein oder zwei Herren zu vermieten.
Oberburgstrasse 9, 2 Tr.

Zu der Verloofung im **Utenburger**
Jungfrauen-Berein, deren Ertrag zur
Weihnachtsbescheerung für Arme unserer
 Gemeinde bestimmt ist, sind von vielen freundlichen
 Webern Gegenstände eingeliefert, sowie Loose ent-
 nommen worden. Der Unterzeichnete sagt im
 Namen der Jungfrauen allen gütigen Wohlthätern
 berlichen Dank und ist bereit, auch zur Bescheerung
 selbst Erben (an Geld, Kleidungsstücken Lebens-
 mittel etc.) entgegenzunehmen. **Delius.**

Rebaction. Schnellpressendruck und Verlag von A. Reichold in Merseburg, Utenb. Schulweg 5.

Auf der Straße in Paris.

Es ist nicht das Ideal des Barriers und des Franzosen überhaupt, aus dem Menschen eine Maschine zu machen, weder zu einer Arbeitsmaschine, wie drüben in Amerika, noch zu einer bureaukratischen oder militärischen, noch zu einer steuerzahlenden, wie in Italien, noch zu einer gesellschaftlichen Fünf-Uhr-Thee-Maschine wie in England. Paris hat sich sogar im Straßenverkehr selbst die Maschine hübsch vom Leibe gehalten. Da dampfen nicht, wie in New-York, durch die schönsten Verkehrsadern langezüge über luftige Schienenwege auf mächtigen eisernen Ständern hin und her; da graben sich keine Dampfwege durch das Innere der Erde hindurch, wie in London, nicht einmal eine die Stadt durchschneidende Bahn gleich der Berliner hat man dem sonst allmächtigen Herrn Hans Dampf eingeräumt. Von allen Seiten dem großen Herzen Frankreichs zustrebenden Schienengängen hat man ungefähr soweit Zutritt in die Stadt hinein gestattet, daß sie die dem kaufmännischen und gewerblichen Leben gewidmeten Stadtviertel nicht überschreiten. Dort liegen auf ein großes Rund verteilt, die mächtigen, ungemessenen Bahnhöfe an der Scheide zwischen Arbeit und Genuß, harter Pflicht und behaglicher Anspannung. Selbst das eintönige Getrampel und Getümel der Pferdebahnen hat Paris in achtungsvoller Entfernung von dem großen Stellbüchlein seiner abendlichen Vergnügungen, den Boulevards, gehalten. Dort dient nur der altbewährte Omnibus der Bewegung der Massen, so gut und so schlecht er es eben kann; der Gilige mag mit dem gleich erhabenen über dem profanen Volk der Fußgänger, wie über Reglement und Tarif thronenden Führer der Droschke sein Glück versuchen. Hier hilft oft nur die vollendete Thatsache, daß man rasch seinen Sitz eingenommen hat und erst dann seinen Willen des Genauerer fundig. Wer sich nicht selbst zu helfen weiß, dem steht weder der Berliner Schutzmann zu Fuß oder zu Pferde, noch der Londoner Policeman hilfreich zur Seite, auch an den Straßenkreuzungen nicht, wo das Gedränge sich ohne Regel und polizeiliche Zucht ergiebt. Da ist nicht das fast mechanisch gleiche Trabtempo von großem und kleinem Gefährt, von Kutschen, Droschken und Lastwagen wie in anderen Weltstädten, sondern Jeder fährt auf gut republikanisch, wie es ihm eben paßt, geht im Hundetrab mitten durch das eiserne Gedränge oder faucht in Fluge um eine Ecke, von woher ihn Niemand vermutet, also daß jegliche Berechnung des für die Sprünge des Fußgängers frei bleibenden Raumes zu Schanden wird; nicht gerechnet all' das kleine Zeug von Handwagen, von Milch- und Fleischgefährt, von größeren und kleinerem Fuhrwerk der Handlungshäuser, daß Einem unvermuthet hinter Omnibus oder Kiosken her in die Rippen fährt. Man müßte hier die Augen nicht vorn im Kopf, sondern zu beiden Seiten desselben haben. Steht doch in Paris eigentlich eine Prämie darauf, wenn Jemand überfahren wird; denn der Kutscher ist versichert in der Art, daß nicht nur der zu leistende Schadenersatz zurückgezahlt wird, sondern obendrein dem Manne noch eine Pension zu Theil wird für die Zeit, in der er für seine Unvorsichtigkeit brummen muß.

Kurz, so streng im Loth, wie wir in Deutschland in der Großstadt wie in der Kleinstadt es gewohnt sind, hält sich in Paris nichts. Es ist, wie es ehemals mit der Mannszucht in den Armeen gewisser deutscher Kleinstädten befallen gewesen sein soll: Das Publikum macht sich nichts aus der Polizei, aber die Polizei macht sich darum noch viel weniger aus dem Publikum. Das hat seine Schattenseiten, aber es ist malerisch, und man bekommt dadurch allerlei Bilder und Bildchen auf der Straße zu sehen. Da hat sich mitten im ärgsten Gemüth der Trottoirs das unvergagte Corps der Ammen seine Mandoriplätze erobert. Dieses Völkchen trägt seine gleichförmige Tracht von langen, dunklen Mänteln,

haufigen, weißen Häubchen und fußbreiten Seidenbändern, die den Rücken hinunter bis zu den Fersen flattern, ganz gegen den Wortlaut des Gesetzes, das für jegliche Uniform staatliche Anerkennung verlangt, und läßt seine zierlichen Schlingel zwischen den Weinen einiger Geschäftslente her kreisel schlagen und Reifen treiben, verliert so ein pudiges, dreijähriges Dämchen in hohem Capothütchen und weißem Mäntelchen seine Wärterin in dem dichten Gedränge aus dem Gesicht, so wandelt es festen Schrittes und ruhigen Blickes um denselben Punkt herum, bis man sich wieder gefunden hat. In der Nähe stehen auf irgend einer Sitzbank in rührender Einsamkeit zwei mittelgroße Terrafottasigürden: Die bekannnten Weiblein in Badeanzüge oder mit weißem Schleier um Kopf und Schultern und haren ihres Herrn, der vermuthlich in irgend einer Kneipe sitzt, während seine beiden verlassenen Benuße in dem Nebel ordentlich von Frosthauern überlaufen werden. Dazwischen treibt sich das Volk der fliegenden Kleinvorfäufer umher, ganz wie in Neapel bietet man Euch mit geheimnißvollem Blinzeln Packetchen von Spielkarten mit verlockenden Bildern auf dem Umschlage an; drinnen ist eitel Duntz; aber der Eine oder Andere fällt mit drei, zwei, einem halben Franken hinein; vorsichtige Lustlinge winken auch wohl den Versuch in eine Seitenstraße, um die Kasse nicht in den Sack zu laufen. Auch allerlei unsaubere Literatur wird ungenirt feilgeboten: Die Zeitungsverkäufer schreien ihre Blätter aus und wissen den Unerfahrenen vortrefflich zum Narren zu halten. Dazwischen fürperliches Glend und Bettel mannigfacher Art. In großer Zahl stehen Blinde gegen die Häuser gelehnt, große Tafeln mit der Geschichte ihres Unglücks auf der Brust; Krüppel strecken Einem ihre verstümmelten Gliedmaßen allerdings in sehr sauberer Verpackung entgegen; Lahme schieben sich innerhalb großer Gestelle auf Häkern durch die Menge, und an einer Stelle sitzt ein Mann mit einem Beine Tag und Nacht regungslos und stumm wie ein Steinbild auf einem feuchten Steine und hält bittend seine Rechte empor. Andere tragen große, schmutzige Holzlasten am Halse, auf denen ihre Dienstleistungen aufgeschrieben stehen, und wieder Andere halten an den Kirchthüren Erzählungen und bildliche Darstellungen von Wundern feil. Und dies ganze bunte Spectakel genießt man bis in den späten Winter hinein im Freien vor den großen Fenstern der Cafés bei einer Cigarre und einem Massagran und erfrischt von dem erträglich süßlichen Hauche der Nacht. Das ganze Völkchen, wie es sich um die großen Boulevards umhertreibt, giebt sich immerhin verhältnißmäßig naiv und natürlich. Vorerger Spuk aber kann man erleben, wenn man gewisse Höhlen aufsucht, in denen Gewinn sucht und abenteuerlicher Drang zum Helben des Stadtlatzches zu werden, dem unermülich neugierigen Publikum die tollsten Affenprünge vormacht. Von Tag zu Tag wächst die Zahl von Kneipen, die durch irgend welche Absonderlichkeit die Gaffer heranzuziehen suchen, und immer wieder finden sie ihr Publikum, und nicht etwa nur aus den niederen Klassen.

(Nach d. Köln.-Ztg.)

(Nachdruck verboten.)

Allerlei aus dem Küche der Küche.

Von Schiller Tieg.

Man hat drei Eigenschaften für die verschiedenen Richtungen des weiblichen Geistes aufgestellt und spricht von der prächtigen, der lebenswürdigen und der geistreichen Frau, wovon die erste dafür gilt, den Haushalt gründlich zu verstehen, die zweite gefüllt der Welt am meisten und die dritte weiß zu lesen und intelligent darüber zu reden. Die echte Frau nach dem Wohlgefallen Gottes soll aber alle drei Eigenschaften in sich vereinigen, nur dann kann ihre Beruf wahrhaft erfüllen. Sie muß das Hauswesen verstehen und leiten, sie muß lebenswürdig sein können, in der Welt leben ohne leichtsinnig zu sein und sich darin zu

verlieren, sie muß sich bilden, soweit es ihr Beruf und Stand erfordert, ohne ihre Weiblichkeit darüber zu vergessen oder einzubüßen.

Die deutschen Frauen sind es hauptsächlich, bei denen die Tugend der Häuslichkeit noch nicht der „guten, alten“ Zeit angehört, aber das ist auch wahr: unsere jungen Damen fürchten das Küchenroth und rauhe Händchen und wenn man so viele zarte Gestalten in eleganten Kleidern sieht, muß man unwillkürlich fürchten, daß sie ebenjowenig in die Küche gehören, wie ein Schmetterling in den Bienenkorb.

Es liegt mir fern, in diese Andeutungen eine Kriegserklärung gegen das Streben nach Bildung einhüllen zu wollen, es ist im Gegentheil die Pflicht der heranwachsenden jungen Mädchen, ihren Geist zu bilden; aber es ist ebenso notwendig, daß sie ein Examen in der Haushaltung und in der Küche ablegen können. Die eigentliche Gelehrtenlaufbahn der Frau ist ein ganz unnatürlicher Zustand, der mit der Zeit unerträglich werden muß. Der Stoßhänger eines lebenden Feiers, der auf dem Wege seine Auserwählte in Spitzenflor und Seide glänzen sah:

„Du Huldgestalt mit Lilienhänden,
Nähst Du mir an den losen Knopf?
Beugt Dich hinab zum Suppentopf?
Und kannst Du auch den Braten wenden?“

sollte und könnte treffend über jedem Heirathsantrage stehen.

Das Heerdeuer ist die Flamme des Hausaltars, und die Frauen müssen es hüten, als das Symbol einer glücklichen Häuslichkeit. Die Zufriedenheit des Mannes, die Gesundheit der Kinder und das eigene Glück hängen mehr davon ab, als man denkt, denn die gute Küche im Hause wird die im Gasthause einschränken und eine kräftige Hauskost macht bei schwächlichen Kindern die Apothekel überflüssig. Es ist freilich entzücklich poesielos, aber auf die Liebe mit dem Herzen folgt nur zu oft die Liebe — mit dem Magen.

Die Engländerinnen überlassen es gemietheten Händen, um sich und die Ihrigen zu sättigen, die Französinnen verstehen sich nur auf seine Confitüren, und die Amerikanerinnen gehen lieber in ein Boardinghouse als in eine eigene Küche. Nur die deutsche Frau hat die natürliche und schöne Anlage, für's Haus zu wirken und die Küche selbst zu besorgen, sie allein kann wirklich noch kochen und die glücklichen Kinder, welche ihre Mutter am Herde walten sahen und ihr Leibgericht selbstbereitet von lieber Mutterhand empfangen, werden die traute Erinnerung zeitweilen nicht vergeffen.

Es wäre der größte Irrthum, die Bildung für unentbehrlich zu halten, da sie bei den alltäglichen Vorommnissen des Hauswesens nöthig ist und ganz besonders zur Herstellung einer guten Küche. Man beachte nur, wie unüberlegt und ungesund der Küchenzettel beschaffen ist, den auch eine geschickte Köchin mitunter aufstellt, wenn ihr die Leitung der gebildeten Hausfrau fehlt, denn die Zusammenstellung des Küchenzettels macht eine besondere Ueberlegung nöthig und darf nicht ein Durcheinander von Süß und Sauer sein. Eine gehörige Verschiedenheit, ein gehöriges Zusammenpassen und geeignete Abwechslung ist das Hauptverordnen einer guten Küche, denn

„Sauerkraut und Rüben,
Die haben mich vertrieben;
Hät' meine Mutter Fleisch gelocht,
Wär' ich bei ihr geblieben.“

singt der Handwerksbursch, womit er eine bedeutende Kenntniß der Ernährung verräth. Es gehört nicht nur eine feine Zunge zum Kochen, sondern auch ein guter Geschmack und ein Ueberblick über die Personen der Esst, sowie vor Allem eine Kenntniß von den Wirkungen der Lebensmittel. Hier kann noch sehr viel Bildung verbreitet werden.

„Wenn i' nur wisse thät,
Was mei Schatz esse thät,
Ich schaff' s ihm bei.
Aber Fleisch mag er not,
Erdäpfel hab' i' not;
Bleibt nur a Drei.“

Sinnig weist dieses schwäbische Volkslied auf einen wichtigen Punkt bei der Zubereitung der Speisen hin, auf den Geschmack, der wohl als der Leiter der ganzen Kochkunst anzusehen ist. Aber es ist mit dem Geschmack gerade so, wie mit der Mode: Was diesem menschlichen Gaumen süß erscheint, ist jenem widerlich; was in diesem Volke allgemein üblich und gang und gäbe ist, ist bei dem andern lächerlich. Was vor 50 Jahren etwas Besonderes war, ist heute veraltet; der Geschmack der Menschen hat sich mit dem Alter und den Fortschritten der Menschheit selbst geändert, und vor hundert Jahren hat man ganz andere und ganz anders zubereitete Speisen gegessen, wie heute. Darüber aber in einem ferneren Artikel!

Von der Grimath aus ferner Zeit.

Von der Domkirche und dem Schlosse zu Merseburg.

Ohne auf die Geschichte der Domkirche hier näher eingehen zu wollen, — in der Voraussetzung, daß solche durch den im Anfange dieses Jahres im hiesigen Beamten-Vereine gehaltenen und auch im „Kreisblatt“ wiedergegebenen hochinteressanten Vortrag des Herrn Regierungs-Baumeister Weber hier selbst über „die Restauration des Merseburger Domes“ auch in weiteren Kreisen bekannt geworden sein dürfte, — sei hier nur erwähnt, daß die gegenwärtige Domkirche im Jahre 1015 auf Befehl Kaiser Heinrich II. vom Bischof Ditmar zu bauen angefangen und von seinem Nachfolger, dem Bischof Bruno, vollendet und geweiht wurde. Spätere Erweiterungen und Verschönerungen erfuhr die Domkirche ganz besonders durch die Bischöfe Thilo von Trotha und Adolph, Fürst zu Anhalt, sowie durch den Herzog Christian I. von Sachsen-Merseburg.

Bezüglich des gegenwärtigen königlichen Schlosses sei hier mitgeteilt, daß dasselbe von dem Bischofe von Heinrich von Warin im 13. Jahrhundert erbaut, durch Bischof Thilo von Trotha im 15. Jahrhundert vergrößert und im 17. Jahrhundert, wo es ziemlich verfallen war, von dem Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen wieder hergestellt und zur Residenz seines Sohnes bestimmt wurde. Seine jetzige Einrichtung erhielt das Schloß durch Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Merseburg.

Von den großen Bränden in Merseburg.

Die Stadt Merseburg ist in früherer Zeit wiederholt von großen Bränden heimgesucht worden. Der erste der in Brotuff's resp. Wöblius' Chronik beschriebenen großen Brände in Merseburg fand im Jahre 1323 statt. Dabei wurde der größte Theil der Stadt, die Dombherrn- und Vicarien-Häuser und die Domprobsterei bis zur Domkirche in Asche gelegt. Ueber die Entstehung des Feuers wird nichts Näheres berichtet. Der zweite große Brand Merseburgs, auch „Hoiden-Brand“ genannt, fiel in das Jahr 1387. Das Feuer entstand gerade am Johannisstage zur Jahrmachtszeit im Hause eines „Kleinshmidens“ Namens Hoiden in der „Gothardts-gasse“, und zwar durch unvorsichtigen Umgang mit einem „Handrohr“, die erst 1380 aufgefunden waren. Bei dieser Feuersbrunst brannte wiederum fast die ganze Stadt, insbesondere die Dombherrn- und Vicarien-Häuser, bis zur Domkirche nieder. Auch blühten viele Kaufleute, die sich des Jahrmachts wegen hier aufhielten, ihre Waaren dabei ein, und soll sich namentlich in Folge dessen der bis dahin hieselbst schmunghaft betriebene Handel damals von Merseburg weg und nach Grimma verzogen haben. Schon dreizehn Jahre nach dem Hoiden-Brand, im Jahre 1400, kam die dritte große Feuersbrunst über Merseburg. Dieselbe wird auch „Faulhanfen-Brand“ genannt, weil ein gewisser „Faulhanfen“, Wächter auf dem Thurm am Sigtithore, das Feuer im Hause eines gewissen „Lang“ angelegt hatte. Veranlassung zu solcher That soll ein Bank zwischen beiden Männern um zweier alten Pfennige willen gewesen sein. Bei diesem Brande wurden die Häuser um den Markt herum bis in die Gothardts-gasse in Asche gelegt. Erst 4 Jahre nach dem Brande wurden die Brandstifter in den Faulhanfen'schen Geleuten ermittelt. Die Brandstifter wurden beide, Mann und Frau, am Judenkirchhofe vor dem Sigtithore zu „Pulver“ verbrannt. Der vierte große Brand

fand im Jahre 1444 im Herbst, am Sonntage Kreuzerhebung, statt, wobei die nach der Geißel zu gelegene Seite der Gothardtsstraße, fast alle Häuser am Markte bis auf die östlich gelegenen, die der Kreuzergasse, Delgrube und Breitstraße abbrannten. Auch dieses Feuer war angelegt worden und zwar durch einen gewissen Thieme in einer Scheune bei der Dammühle, wozu dem Brandstifter der damalige Dammüller behüßlich gewesen sein soll, indem er ihn zur Nacht durch die „Mühlpforte“ in die Stadt gelassen und zum Feueranlegen überredet hatte. Der Brandstifter Thieme wurde ergriffen und vor dem Sigtithore verbrannt, der Dammüller aber mit dem Rade hingerichtet. Bei diesem Brande wurde auch das Rathhaus in Asche gelegt und verbrannt dabei dem Rathe auch „die Briefe und Stadtbücher“ mit. Der Fünfte große Brand fällt in das Jahr 1479. Bei demselben wurden die Häuser der Gothardtsstraße, auf der Nord-West- und Südseite des Marktes, der Rittergasse, Burgstraße und Delgrube wieder eingeeicht. Das Feuer entstand in einer Scheune des damaligen Bürgermeisters Hüburg und war von dessen Sohn, einem Vicarii zu St. Sigtithore, angelegt worden. Weshalb Geistes-Kind übrigens der damalige Bürgermeister Hüburg gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß er selbst, kaum acht Tage nach diesem Brande, von Neuem in einer anderen Scheune Feuer anlegte, in der Absicht, man sollte als den Anstifter des ersten Brandes nicht seinen Sohn oder ihn selbst vermuten. Beide Brandstifter, Vater und Sohn wurden auf dem Klausenberge zu „Pulver“ verbrannt. Nach diesen großen Bränden fanden später, wenn auch nicht so umfangreiche, so doch immer noch sehr bedeutende Brände statt, so im Jahre 1490, wo 30 Wohnhäuser und im Jahre 1658, wo 27 Häuser in der Altenburg abbrannten. Der sechste und letzte große Brand Merseburgs fällt in das Jahr 1662, bei welchem 55 Häuser und 19 Scheunen in Asche gelegt wurden. Das Feuer kam in der Nähe der Stadtkirche heraus und war, wie man vermutet, auch angelegt. Bei demselben wurden die Häuser der Burgstraße, Herrengasse (?), der Delgrube, des tiefen Kellers und die Hinterhäuser des Rathshofes zerstört. Durch den herrschenden großen Sturm wurde sogar das Feuer über die Saale nach dem Neumarkt getragen, woselbst allein 15 Häuser abbrannten.

Kleine Mittheilungen.

* Warum Bismarck keinen Krieg mehr will, erklärt uns eine jüngst erschienene, italienische Broschüre, aus welcher die „W. Allg. Ztg.“ folgenden launigen, von süßlicher Phantasie zeugenden Auszug giebt: Während des Karolinentretes saßen im kaiserlichen Schlosse zu Berlin vier Personen, der Kaiser, der Kronprinz, Nichte und Bismarck. Die ersten Drei wollten den Krieg, Bismarck ist dagegen und läßt sich erbdlich herb, den Grund seines Widerstandes mitzutheilen. Er erzählt, indem er auf den Anfang seiner politischen Laufbahn zurückgreift, Folgendes: In der Nacht, welche meiner Wahl zum Abgeordneten folgte, hatte ich einen Traum. Ein riesengroßer und schöner germanischer Krieger aus der Römerzeit erschien mir, lächelte und sagte: „Wir werden uns wiedersehen!“ Dann verschwand er, ohne mir Zeit zu lassen, ihn nach seinem Namen zu fragen. Bald vergaß ich diesen Traum, aber im Jahre 1851, als ich in Pommern reiste und zum Bevollmächtigten beim Bundestage ernannt wurde, erschien mir derselbe Krieger in der darauffolgenden Nacht wieder. „Oto“, sagte er mir, „noch einen Schritt und wir werden ans Werk schreiten.“ Diese zweite Erscheinung machte auf mich mehr Eindruck als die erste. Aber der Krieger kam noch ein drittes Mal in der Nacht nach dem Tage, als mich Ihre Majestät von Paris berufen hatte, um mir die Minister-Präsidentenschaft anzuvertrauen. Der germanische Krieger sagte mir Folgendes: „Setz können wir an die Arbeit gehen. Komme, ich erwarte Dich im Teutoburger Walde!“ Dieser Traum sagte mir, wie die Erscheinung war, deren Besuch ich empfangen hatte: Hermann selbst war es, der Befieger des Varus. Es folgt nun in dem Buche eine Scene, welche bei einem Aufwande von Phantasie etwas langweilig

ist. Bismarck begiebt sich in den Teutoburger Wald, findet dort den Geist des Hermann von zahlreichen Kriegern umgeben und erfährt von ihm, daß er auserselbst ist, die deutsche Einheit zu verwirklichen. „Du bist es, Bismarck, welchen Gott für dieses Werk gewählt hat wegen Deiner Liebe zum Vaterlande und wegen der Kraft und der Unerchütterlichkeit Deines Genius. Doch nur dreimal erlaubte Gott das Schwert zu ziehen, ein viertes Mal wäre es verhängnißvoll für Dein Land. Benütze also diese drei kostbaren Gelegenheiten, dann kannst Du für die Größe Deutschlands thun, was Dir beliebt; habe immer das Schwert in der Scheide und den Delzweig in der Hand.“ Hierauf berührte Hermann, um seinem Schüler eine dauernde Erinnerung zu hinterlassen, dessen Kopf mit den Fingern und ließ ihm nur drei Haare. „Diese drei Haare“, sagte er, „werden Allen widerstehen und werden Dir bis zu Deinem letzten Tage die Warnung zurückrufen, die ich Dir im Namen Gottes für das Heil Deutschlands gebe. Jetzt schreite ans Werk, gehe gerade auf das Ziel los und lasse Dich durch nichts zurückschrecken!“ Der Kaiser hatte dieser Erzählung schweigend zugehört. „Aber“, rief der Kronprinz, „und was wird die Welt sagen, wenn sie uns den Drohungen Spaniens weichen sieht?“ „Was sie von einem Löwen sagen würde“, erwiderte der Kanzler, „der das Bellen eines kleinen Hundes verachtet.“

* In Wien besteht ein Jagdklub, dessen Mitglieder ganz besonders treffliche Jäger-Wildboide sind; namentlich dann, wenn ein gewisser dicker Herr, dem Gott ein Amt, doch wenig Verstand verleiht, in ihrer Gesellschaft sein Wildmannsglück versucht. Der dicke Herr ist einfältig wie ein Kind, und leichtgläubig wie ein Weib. Einst jagten sie mit ihm einen alten, halblahmen Dorf-hund hundenslang auf den Feldern umher, wobei der Einfältige nicht aus der Händehaut hinaus-kam; denn sie hatten ihn so halb und halb überzeugt, daß der hinkende Dorf-hund ein ange-schaffener grimmiger Wolf sei. Ein andermal ließen sie den guten Mann Strafe zahlen, weil er auf eine Krähe geschossen hatte. Alle andern behaupteten nämlich damals mit strengen Miene, es sei eben Schönheit für Krähen und Fische. Das feste Stüchchen aber verübten die muth-willigen Sonntagsjäger auf der letzten Treibjagd in dem von ihnen heimgesuchten Revier. Der leichtgläubige dicke Herr hatte eben den ihm angewiesenen Platz eingenommen, als sich sein weiteregehender Nachbar umwandte und so nebenbei die Bemerkung machte: „Apropos, Sie wissen doch, daß seit Kurzem im ganzen Revier wegen der vielen Wilddiebstähle und auch zur besseren Controle die Hasen numerirt werden. Es geschieht dies auch, damit man weiß, wie viele ab-geschossen werden sollen. Heute dürten nur die Nummern 180 bis 240 geschossen werden.“ Der Leichtgläubige schaute denn doch etwas verblüfft auf. Aber der andere wandte ihm gleich gültig den Rücken und begab sich auf seinen Stand. Der also Genarrte ließ sich die Sache gesagt sein und spähte bei allen Hasen, die ihm in den Schuß kamen, zunächst nach der Nummer. Ein beispielloses Pech wollte es nun, daß kein einziger dieser Hasen die freigegebenen Nummern trug. Die Hasen waren gar nicht numerirt und der ängstliche Mann ließ sie daher unangefochten die Schühne passiren, so daß er nach abgebliebenem Treib auch nicht einen einzigen Schuß gethan hatte, während es links und rechts von ihm jeden Augenblick teuflermäßig krachte. Recht ärgerlich beschwerte er sich bei seinem Nachbar über sein Jagdpech, doch dieser sagte gleichmüthig: „Ich bereif das nicht, da schauen Sie den letzten Hasen hier an, den ich geschossen hab', da sehen Sie gleich die Nummer.“ Und in der That trug der Hase am Hals ein Täfelchen mit der Nummer 197. Nun war der harmlose Jäger vollständig überzeugt, doch nicht allzulange. Schon beim Jagdfrühstück fiel die Geschichte von dem numerirten Hasen durch das beständige krampfhafteste Lachen einiger Theilnehmer auf. Der Gesoppte nahm indeß den Spaß nicht übel, sondern meinte bloß: „Ja, aber wie hab's es denn angefangt, daß der eine Hase wirklich ein Numero g'habt hat? ..“ Und das alles ist kein Jägerherz, sondern Wahrheit! (Wie alle Jagd-Anekdoten.)